

Welensky in Zürich

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **58 (1964)**

Heft 6

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-140902>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wenn ihre Firma den Betrieb aufgibt, das heißt es besteht ein Entschädigungsfonds für die ganze Industrie, der die normalen beruflichen Nachteile, der für die Mode tätigen Arbeiter ausgleicht. Aus diesem Fonds werden ausschließlich die entlassenen Arbeiter entschädigt. Hier sind die Interessen der überzähligen Arbeiter und diejenigen der Gewerkschaft ein und dieselben, denn diese Arbeiter werden in der Regel in der gleichen Industrie von neuem beschäftigt.

In alledem spürt man nicht bloß wie ungenügend die Verteidigungsmöglichkeiten sind, die durch Kollektivverhandlungen in der Industrie gegen die Folgen technologischer Arbeitslosigkeit geschaffen werden können, man spürt auch die Atmosphäre des *sauve qui peut* in den Aktionen der Gewerkschaften.

Es ist noch anderes aus der Untersuchung Professor Kennedys zu lernen, wie John Hughes, ein Kenner englischer Verhältnisse, hinzufügt. Die Möglichkeiten, überzählige Werkstätige im Arbeitsprozeß zu behalten, sind in den USA ganz ungenügend. Die neuen, durch den Automationsprozeß geschaffenen Arbeitsmöglichkeiten erfordern ein gewisses, nur durch Schulung zu erwerbendes Können. Dies wird sich auch in England fühlbar machen, wo man mehr als die Hälfte der Schulentlassenen, ganz ungenügend ausgebildet, auf den Arbeitsmarkt für Ungelernte losläßt. Sie werden in 20 bis 25 Jahren die «Unterklasse» darstellen, es sei denn, die Labour-Bewegung sei für eine Wandlung besorgt.

John Hughes in «Fabian News»

Welensky in Zürich

Es ist doch wohl kein Zufall, wenn das «Schweizerische Institut für Auslandforschung» in seinem Vortragszyklus über aktuelle Probleme Afrikas so ausgesprochene Vertreter des Standpunktes des weißen Mannes zu Worte kommen ließ, wie dies in letzter Zeit geschah. Leute wie Erik Ritter von Kuehnelt-Leddihn, Thomas Molnar und jetzt noch Roy Welensky stellen doch allein durch ihre Namen ein Programm dar. Insbesondere zusammen mit der Reaktion, der sie riefen. Unfähigkeit wurde den Schwarzen in allen Tonarten attestiert, aber ebensowohl den Vereinten Nationen, die weder den richtigen Zeitpunkt gewählt noch die geeigneten Maßnahmen ergriffen, sondern in ihrer Afrikapolitik von purem Opportunismus sich hätten leiten lassen.

Das Interessante an diesen Vorgängen ist, daß sie verraten, wie uneinheitlich bei uns die Einstellung verschiedener wirtschaftlicher oder sozialer Gruppen zu diesen Fragen der Emanzipation der Kolonialgebiete noch ist.

Da wirbt man einerseits um Verständnis für die schwierige Lage der weißen Herrenschaft Südafrikas und Südrhodesiens (siehe Nr. 1760 der «NZZ») und streicht ihre großartigen wirtschaftlichen und

kulturellen Leistungen heraus. Man weist vor allem auf «die liberale (!) Wirtschaftsordnung» und «die einwandfrei arbeitende Verwaltung» hin, die dem europäischen Nutznießer so großartige Gewinne ermöglichen. Die soziale Wirklichkeit verschweigt man verschämt, man hat sogar die Stirn, für das «Zusammenleben von Angehörigen verschiedener Sprache, Konfession und Lebensweise» einen Vergleich mit der Schweiz zu ziehen. Als ob man in unseren Redaktionen nicht wüßte, daß die Weißen seit Generationen den Farbigen im Nacken sitzen und daß nur dank krassester Ausbeutung dieser billigen Arbeitskräfte so glänzende Verdienstmöglichkeiten für die herrschende Rasse möglich sind.

Die Kreise, die in Afrika nur einen Schauplatz für ihren persönlichen Aufstieg und ihre Bereicherung sehen, rechnen der südafrikanischen Regierung (wie derjenigen Südrhodesiens) fast als Verdienst an, daß sie angebliche «geschichtliche Notwendigkeiten» nicht begreifen und das Rad der Geschichte kräftig zurückdrehen will. Andere Schichten unserer Bevölkerung — und, muß man annehmen, auch unser Bundesrat — scheinen der Auffassung zu sein, Europa und damit auch die offizielle Schweiz hätten an den afrikanischen, heutigen und ehemaligen Kolonialvölkern vieles gut zu machen. Sie laden deshalb eine große Zahl von jungen Afrikanern ein, an unseren Schulen und Universitäten — an der ETH unter anderen — sich für ihre künftige Tätigkeit als Verwalter ihrer Länder auszubilden. Nicht zuletzt geschieht dies natürlich, damit sich die Schweiz bei den jungen afrikanischen Staaten einen Fonds an Sympathie schaffe. Warum dann aber die jungen Afrikaner durch Vorträge von ausgesprochenen Reaktionären herausfordern, von Kolonialisten, die nicht eine Spur von Einsicht in die begangenen Fehler und Verbrechen beweisen. Warum sollen die farbigen Studenten den Eindruck bekommen — und dies muß der Fall sein, wenn die Zuhörerschaft dieser Vorträge ihre Verhöhner beklatscht —, daß die offizielle Schweiz gegen die Befreiung der afrikanischen Völker, gegen die UNO und die segensreiche Arbeit ihrer Institutionen eingestellt ist.

Wahrlich, es weiß auch bei uns die eine Hand nicht, was die andere tut.

Red.



Der Mann auf der Straße hat heute die erste wirkliche Chance in der Geschichte. Es ist eine unmenschliche Geistigkeit, die nicht imstande ist, den Idealismus zu erkennen, der in der Bemühung liegt, daß Elend und die Armut, die einst als im Willen Gottes liegend betrachtet worden waren, zu überwinden und alle Menschen in den Stand zu setzen, materielles Wohlergehen zu genießen, das einst das Vorrecht weniger Privilegierter war.

Dr. Herbert Müller